

Die Landkarte steht hier nicht so sehr im Blickfeld, sondern die Grenze zwischen Schrift und Bild, Grenzgänge auf dem schmalen Grat der Zeichenspitzen, Auslugen im weiten Feld der Bilderflut, auf der Suche nach Verbindungsgängen und Grenzaufhebungen. Es geht somit um Sehtexte, Visuelle Poesie, aber weniger um Bezeichnung, vielmehr um Versammlung von Beiträgen verschiedener Künstlerinnen und Künstler aus dem österreichischen und dem russischen Kulturkreis zum Dialog, eigentlich zum Multilog, bei dem die sprachlichen Grenzen in den Hintergrund treten. Er zeigt: Auch in den Nullerjahren des angebrochenen Millenniums ist die Visuelle Poesie nicht stumm.

Und das Spektrum, den visuellen Aspekt der Sprache ästhetisch und poetisch zu nutzen, ist breit: Hin zum Objekt, zur Installation bei Angelika Kaufmann, von den Begriffen und dem Konzeptuellen her bei Heinz Gappmayr, Konventionen der Farbwahrnehmung und -bezeichnung konterkarierend bei Josef Bauer, das Schriftbild beim Wort nehmend bei Gerald Kurdoğlu Nitsche, als Suppe, in der mit feinen Zutaten wie Satzzeichen und handgeformten Typoskripten das von Kindesbeinen an übergestülpte Sprachkorsett gesotten wird, bei Fritz Widhalm.

Auf das Comic verweisen avanciert und in vielfältiger Form die visuellen Arbeiten von Ilse Kilic, oft als bildnerische Umsetzungen von Anagrammen oder personifizierend-narrativ als Bildgeschichten. In ihrem Beitrag „mehr als ein fluss“ wird die Polysemie der Wörter mit der Computermaus zeichnerisch paraphrasiert. Auf Comicstrips und Storyboards referieren auch die Werke von Brigitta Falkner, zugespitzt auf das Moment des Moments und den Augenblick, durch Palindrome werden weitere Kontraste und Lesarten der Bilder erzeugt.

In den „Überschneidungen“ von Jörg Piringer und elfriede treffen Trockentransfer-Buchstaben und deren Fragmente auf Wechselwesen (beings), die scripturale Formen annehmen.

Lisa Spalts Serie verbildlicht das Vergleichen in der Kunsttheorie, sie ist eine Fußnote zum Liebäugeln mit einer als ideal gesetzten Naturwissenschaftlichkeit, zum Thema Messbarkeit von Kunst. Nikolaus Scheibner fügt collagierend Ausschnitte zu Text-Seen zusammen, die dadurch konventionelle Textmuster und -raster zum Überborden bringen. Die sich darin tummelnde fischliche Intelligenz wird von humansprachlichem Ölfilm bedroht. Ausschnitte, die Kontexte setzen und eröffnen, sind die pointiert und strophenartig gesetzten „Vierer“ von Christian Steinbacher, sequentielle Schichten-Geschichten, konzeptuelle Gerüste, gezogen aus Kreuzworträtseln, Fragen als gefundene Lösungen.

Fritz Lichtenauer lässt mit digitalen Mitteln Lettern serialisieren und oszillieren, über sich hinaussteigen, sich flächig zu Text-Tapeten ausdehnen. Christine Hubers Längs- und Querschnitt durch ihr visuellpoetisches Schaffen in nuce präsentiert Schrift als Bewegung im Weißen von Papier und die Texturen, die die Lithografie erzeugt. Christian Futscher zeigt mit Scher´ und Licht, was nicht gut ist an den Liedern, die im kollektiven Liederbüchel eingeschrieben sind. Erika Kronabitter hält Buchstaben fest, die zu Bildern zerfließen oder die sich in Bildern schreiben.

Durch die Prinzipien Text als Bild und Bild als Text erzielt Eter de Panji eine deviante Rhythmik der Wahrnehmung. Die Wortverschmelzungen Alexandr Gornons eröffnen auch bildnerisch einen ganzen Fächer an Bedeutungsebenen. Boris Konstriktor zeigt deutlich die menschlichen Züge der Lettern, die As und Os, die X für Us. In Lenore Linzas Werken treten die Texte als Figuren im Sinne von Akteuren in stofflichen Räumen auf. Valeri Scherstjanoi kreiert überhaupt einen eigenen grandiosen scribentischen Laut- und Zeichenkosmos. Elisabeth Netzkowa gestaltet ihren Beitrag als Album mit den Siglen E und N: Die Hand öffnet den Weg zu farbigen Zeichenlandschaften.

Dichte Bündel von Wellen, Linien, gezogen vom Bleistift zu vielen ungesehenen Möglichkeiten, die in den Lettern und Wörtern stecken, auch gezielte Schnitte, gleichsam filmische Cuts durch die Buchstaben und Bilder, die literarische Formen füllen – das sind nur einige der Prinzipien, die das schon viele tausend Arbeiten umfassende visuellpoetische Œuvre von Gerhard Rühm ausmachen. Ingo Springenschmid deckt in quadratischen Doubles, die poetisch hoch konzentriert und formal äußerst präzise gefüllt sind, alphabetische Tische für den großen Fabulierer Jean Paul (Johannes Paul Richter). Der komplette Salon ist hier abgedruckt. Liesl Ujvayrs Beitrag basiert auf einer Abbildung ihres Theremins, erfunden vom russischen Physiker Lev Sergejewitsch Termen, verwendet im Projekt „Ghostengine – Sprechen ohne Sprache“ und fotografiert von Ann Cotten.

Was möglich ist, wenn die Kunst des Scherenschnitts auf die Poesie trifft, wird an den Beiträgen von Gerhard Jaschke deutlich: Die Übersetzung von Zeitungen in verschiedenen Sprachen in eine Sprache, die alle verstehen. „Hurra!“, ein Ausruf, übernommen von der Roten Armee, der palindromisch gelesen zum sehr österreichischen „arruh!“ wird, zieht sich leitmotivisch durch viele Sehtexte von Werner Herbst, gedruckt, gestempelt, die Umriss von Lettern bildend, auf Blättern, in Schachteln, auf Geschirrhangerln. Die Fassung eines Lichtschalters und der Scanner haben beim Herausgeber (Günter Vallaster) Spuren hinterlassen.

Über das in den vorangegangenen Sätzen Skizzierte hinausgehend können alle Beiträge des vorliegenden Bandes auch so und so und so und so und so und so gesehen werden; dies zu entdecken sei hiermit als Einladung ausgesprochen ausgeschrieben, und vor allem ausgeschrieben in Erinnerung an einen großen Visualisten, der genau wusste, wie die Zeilen auf den Kopf gestellt zu lesen sind: Dmitrij Avaliani.

Günter Vallaster, Wien/Lichtental